

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 15

Artikel: Haarweh!
Autor: Hamlin, Jack
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-457550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haarweh!

Bon Jack Hamlin

Jeremias Gotthelf Huber, Rayon-Chef (jedwohl, Rayon-Schef) bei Seligheimers, lag quer über dem Bett und schnarchte. Er trug noch sein Mephisto-Kostüm, in dem er auf der Redoute berechtigtes Aufsehen erregt hatte, und dies hatte er hauptsächlich dem Umstand zu verdanken, daß er, da es ihm unmöglich gewesen war, im letzten Augenblick einen Hosdegen aufzutreiben, kurzerhand einen Polizeisabers umgeschnallt hatte.

Es klopfte an der Türe. „Ja—a—a—“ gähnte Huber. Seine Hauswirtin, Witwe Lemke, trat ein. „Wissen Sie, Herr Huber, daß es halb elf Uhr ist? — Ich habe schon dreimal geklopft.“

Huber richtete sich jäh auf. „Halb was?“

„Halb elf!“

„Morgens oder Abends?“

„Na, morgens natürlich.“

„Sagen Sie mir bitte, Frau Lemke, den Tag der Woche —.“

„Donnerstag!“

„Jahr?“

„Neunzehnhundert und vier und — ach, lassen Sie mich in Ruhe, des Jahrhunderts werden Sie sich schon noch entsinnen können.“

Huber griff sich an den Kopf. „Bitte, bitte Frau Lemke, könnte ich ein bis zwei Liter Kamillentee haben, mir ist es nicht besonders — ich muß auf dem Maskenball etwas gegessen haben, das mir schlecht bekommen ist. Vielleicht war das Del der Mayonnaise etwas ranzig.“

„Kommt vor“, schnappte Frau Lemke und verließ das Zimmer.

Huber versuchte, seine Gedanken zu sammeln. „Donnerstag — Donn—ers—tag! Ich bin doch Mittwoch morgen heimgelommen.“ Huber hatte am Aschermittwoch morgen instinktiv — brieftaubenmäßig — seine Wohnung, oder besser gesagt, das von ihm bewohnte Schlafzimmer (mit Salonbenutzung) gefunden und hatte bis Donnerstag morgen durchgeschlafen.

„Ich muß mich anziehen“, brummte er, „das heißt, ich muß mich zuerst ausziehen. — Herrgott, tun diese Lackstiefel weh! — und dann wieder anziehen, mich in Zivil schmeißen“, fügte er stolz hinzu, auf seinen Säbel blickend. Bisher versuchte er sich zu waschen — versuchte er, denn seine überhitze Epidermis schien das Wasser nicht „annehmen“ zu wollen. Sein Haar sträubte sich, obwohl er sich die größte Mühe gab, es glatt zu bürsten, und als er vor den Spiegel trat, um seine Krawatte zu binden, kam es ihm vor, als ob er zwei Köpfe und vier Hände hätte. Mal aux cheveux nennen die Franzosen diesen Zustand, — Haarweh —, eine ganz richtige Benennung. „Das tut Ihnen nichts“, sagen die Leute beim Einschenken, „ein echter Tropfen schadet nichts. Nein, nein“, lachte er grimmig, „tut nichts, und am nächsten Tag braucht man den Schuhlöffel, um den Hut auf den Kopf zu kriegen —.“

Frau Lemke erschien mit dem Frühstück. „Die Post, Herr Huber“, sagte sie und übergab ihm Logisherrn einige Briefe.

Huber öffnete den ersten besten.

„Herrrrrrr!?!“

Sie haben sich erfreut, meiner Frau auf dem Maskenball ein Rendez-vous auf morgen abend in der Tonhalle zu geben. Da ich auch der natürliche und gesetzliche Beschützer meiner Gattin bin, so werde ich die Ehre haben, Sie gebührend zu empfangen. Es dürfte sich jedoch empfehlen, daß Sie nicht als Mephisto, sondern

als Rhinoceros oder als irgend ein anderer Dicthäuter erscheinen.

Karl Klapp“.

„Donnerwetter“, brummte Huber, „welche von den reizenden Masken hat mich wohl ihrem ‚natürlichen Beschützer‘ verraten. Das wird die Colombine sein. Ihrem Gespräch nach muß die außerordentlich verheiratet sein.“

Das zweite Schreiben lautete:

„Mein liebes, goldiges Mephistofelchen!!“

„Ich habe gestern umsonst auf dich gewartet. Meine Eltern sind einverstanden. Die Aussteuer habe ich schon lange fertig, als ob ich eine Ahnung gehabt hätte, daß ich auf der Redoute meinen zukünftigen Schatz —“

Huber las nicht weiter. Er ballte den Brief zusammen und warf ihn in eine Ecke.

„So—o—o eine Ahnung hast du gehabt. Da — du hast eine Ahnung! Das war die, mit der ich bei der Demaskierung auf der Treppe saß und durch deren Anblick ich ernüchtert wurde — wenigstens auf einige Zeit. War ich denn so bezecht, daß ich ihr tatsächlich das Heiraten versprochen habe. Unangenehm, höchst un—an—ge—nehm. Vielleicht hat die erwachsene Brüder, Beter, oder so was.“

Der dritte Brief war kaum leserlich.

„Sie haben mit meine Braut zweimal getanzt und sie dann sitzen lassen. Auch haben Sie versprochen, sie zum Souper einzuladen und haben sich anstatt sie jedrückt. Ich verlange zwanzig Franken Schadenersatz und werde heute abend um 9 Uhr im Wartesaal III. Klasse auf Sie warten. Als Erkennungszeichen werde ich einen schweren Knußt in der rechten Hand und einen Schlagring in der linken halten. Merkst du was?“

F. G., genannt Göz mit der eisernen Faust.“

Wie der Asra, wurde Huber blasser und blasser.

„Dieser Göz kann mich — so lange erwarten, wie er will, wenn er auch eine eiserne Faust hat, so habe ich keine eiserne Nase. Oder soll ich die Polizei —. Nein, nur das nicht.“

Der letzte Brief war parfumiert, zierlich geschrieben. Er lautete:

„Ich mache meinen schönsten Gruß
Dem Ritter mit dem Pferdefuß!“

„Ich habe die ganze Nacht von dir geträumt. Mein Mann schreibt, er komme Samstag von der Reise zurück. Hoffentlich hast du die Fahrkarten schon bestellt; aber wie verabredet, nur bis Basel. Dort lösen wir dann das Billet nach Paris und Brüssel. Es ist ein schwerer Schritt für eine ehrbare Frau, aber wie oft hat mir mein grober Mann schon gesagt, ich soll zum Teufel gehen (haha! so hat er's wohl nicht gemeint). Nimm nur recht viel Geld mit, Schatz, denn ich habe zu Hause keines gefunden.“

„Ich erwarte dich bestimmt um 5 Uhr in dem Tea-Room — du weißt schon. Mein Stammtisch ist am Fenster links, wo die Zeitungen hängen. ‚Weiß der Teufel‘, sagt mein Mann oft, ‚was aus dir noch wird‘. Also du weißt es, mein einziger Mephisto. Wir werden zusammen ein neues Leben beginnen, du mein Einziger. Vergiß auch die Perlenschnur von deiner Ahnfrau, von der du mir erzählt hast, nicht mitzunehmen. Alles andere m ü n d l i ch.“

„Deine Lea.“

Huber stand wie versteinert da. Hatte er tatsächlich dieser Lea (das muß die schweigfame „Königin der Nacht“ gewesen sein) eine Hochzeitsreise in Aussicht gestellt? Hatte

Holzhauer



„Ghum, los mi vorusgoh! I ha nümmre länger die Schnapsgutteren aaluge — wo doch nüt meh drin ischt.“

A phoris men

Von Alfred Schmucki

In einer Pfütze ist der tiefste Grund noch an der Oberfläche.

Die schrecklichste Vorstellung für Psychiatiker ist eine Welt ohne Irrsinnige.

Wer Bücher lesen will, die ihm ganz gefallen, muß sie selber schreiben.

Wenn eine Maus noch so groß wird, wird sie doch keine Ratte.

Die glücklichste Zeit ist bei den meisten Frauen die, in welcher sie ihren zukünftigen Gatten lieben, aber noch nicht kennen.

In der Gesellschaft trägt man Winterkleider nicht weil es kalt ist, sondern weil es Winter ist.

Was Geist oder Klauen hat, pflegt boshaft zu sein.

Lieber Nebelspalter!

In einem kleinen Dorfe hat ein Witwer mit einigen kleinen Kindern eine Haushälterin. Wie ich nun lebthin den sechsjährigen Buben fragte, was der Vater und die „Magd“ machen, da antwortete er folgendermaßen: „Sie hockt uf der Chauscht (Osen) und heben allewil d'Müller anenanger.“

„Ich meine, wie sieht er denn aus?“

„Er sieht aus wie andere Herren aussehen.“

„Sagen Sie ihm, er soll in etwa zwei bis drei Jahren wieder kommen — sagen Sie ihm, ich wäre krank, gestorben, begraben.“

Rasch raffte er einige Kleidungsstücke zusammen, roulerte alles in eine Handtasche und eilte hinaus. Im Laufschritt bog er in die Bahnhofstraße ein, sprang auf einen Straßenbahnhwagen und zwei Minuten später stand er am Schalter. „Ein Billet dritter, einfach“, leuchte er. „Ja, wohin denn“, fragte der Beamte. „Wohin Sie wollen, mir ist es ganz egal, wenn ich nur so rasch wie möglich aus der verdammten Gegend hinauskomme. Geben Sie mir eine Karte für den nächsten Zug, er kann meinetwegen hinfahren wohin er will.“

er ihr von Ahnenpreziosen erzählt. (Er besaß eine Kameenbrosche von seiner Mutter und eine echt Doublé-Kette von seinem Vater.) Und wenn auch — wo bleibt die Namenfreiheit? Muß denn solch eine Schneegans alles wörtlich nehmen. Was tun? Sich beim Chef krank melden — nicht, — schon wegen dem Berlichinger und dem Klapp nicht. Die könnten ungemütlich werden, — ja, sehr! Mit den Weibern wollte er schon fertig werden, — aber mit den Vertretern des starken Geschlechtes — das war etwas anderes. Der Teufel hol' die Fastnacht, die Maskenbälle und den ganzen Schwindel —.

Frau Lempke erschien an der Türe. „Ein Herr wünscht Sie zu sprechen.“

„Hat er einen Knußtöpfchen und einen Schlagring bei sich?“
„Einen Schlag —“